

Litauendeutsche Begegnung im Haus Annaberg vom 25.-27.2.2011

Christina Nikolajew

Dass das Deutsche Reich nach 1871 über die Memel hinaus reichte, weiß mancher Zeitgenosse aus dem Geschichtsunterricht. Dass es Deutsche gab, die im Osten unter anderen Völkern siedelten, scheint der Durchschnittsbevölkerung des heutigen Deutschlands weniger bewusst zu sein. Der Osten war, verstärkt durch den Eisernen Vorhang, sowohl real, als auch in den Vorstellungen der westdeutschen Ottonormalbevölkerung weit weg und ist es zum Teil noch heute.

Fast 70 Jahre sind es, seit im Westen Deutschlands in der Nachkriegszeit Menschen verschiedenster Herkunft und mannigfacher Schicksale umherirrten. Einige waren auf der Suche nach ihren Angehörigen, andere auf der Suche nach einer neuen Heimat. Was sich derweil im Osten tat, dafür interessierte man sich weniger. In erster Linie bemühte sich jeder, sein Überleben zu sichern, Trümmerhaufen zu beseitigen und wer nur konnte, stürzte sich in den Wiederaufbau. So entstand eine Situation, in welcher der westdeutsche Mensch nicht in der Lage war, sich mit sich noch mit der Vergangenheit, weder der des Landes, geschweige denn der anderer Gegenden wie jenen im Osten zu befassen.

Auf diese Zeit des Nichtwahrnehmenkönnens folgten die so genannten Wirtschaftswunderjahre. Sie verstärkten eine, nicht unbedingt vorsätzlich und mit Absicht gewollte, aber eine sich aus der Situation ergebende Ignoranz. Der westdeutsche Mensch wollte endlich die Früchte seiner wohlverdienten Aufräum- und Aufbauarbeit genießen. Beim Genießen stört das Erinnern an Vergangenes oder an Andere, denen es schlechter geht. Besonders störend ist dann auch, wenn das Erinnern und Nachdenken mit Unangenehmem verknüpft ist, dann verdirbt es wirklich den Genuss. Wagte es mal jemand Derartiges in den Endfünfzigern anzusprechen, war schnell zu spüren, dass Themen, die mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und dem Krieg zu tun hatten, nicht erwünscht waren. Menschen, die allein durch ihre Anwesenheit oder ihr Schicksal, das ihren Zeitgenossen bekannt war, an die Vergangenheit erinnerten, wur-

den häufig regelrecht gemobbt.¹ Unausgesprochen schienen sich viele darauf geeinigt zu haben, so zu tun, als wäre nichts gewesen.

Einige Autoren bezeichnen diese Zeit treffend als „bleierne Zeit“² oder sprechen von „bleiernem Schweigen“. Viele jener, die in diese Zeit hinein und in ihr heranwuchsen, erlebten sie so sowohl in ihrem Lebensumfeld und oft sogar in ihren Familien. Die einen ahnten, dass sie den Schmerz nicht aushalten könnten, mancher, der es versuchte, wurde „verrückt“, weil niemand da war, der ihn auffangen konnte. Anderen wiederum war es recht, wenn ihre Beteiligung, ihre Untätigkeit oder ihr Nichtwahrhabenwollen dem Verdrängen oder dem Vergessen anheim fielen.

Kinder hörten, wie Erwachsene über Flucht, Bomben und Lager sprachen. Viele verstummten, wenn ein Kind wagt nachzufragen. Jeder spürte in dieser Zeit sehr genau, welche Themen nicht angesprochen werden durften. In eine solche Atmosphäre, in welcher dazu noch der restaurative Charakter³ vorherrschend war, kamen mit all ihren belastenden Erfahrungen Kriegsgefangene und die ersten Spätheimkehrer nach Deutschland. Jeder, der diese Zeit bewusst miterlebt hat, erinnert sich an den totalitären Geist, der im Beamtenapparat vorherrschte.⁴

Durch die Auseinandersetzung der Studentenbewegung mit der Vergangenheit Deutschlands begann sich die Stimmungslage zu verändern. Spätheimkehrer kamen in eine ihnen fremde Atmosphäre: Einerseits war da der ihnen aus dem Osten vertraute autoritäre Beamtenapparat, andererseits tat sich in der Studentenbewegung etwas, was schon für die Normalbevölkerung wegen der spezifischen und politisierten Fachsprache kaum zu verstehen war und vermutlich

¹ Dazu als Lektüreempfehlung: Kossert Andreas, *Kalte Heimat, Die Geschichte der Vertriebenen nach 1945*, München 2008. Ein Buch, das die Geschichte eines wichtigen Teils der unfreiwillig Schweigenden abbildet.

² Der Film *Margarete v. Trothas* mit diesem Titel bezieht sich auf diese Atmosphäre.

³ Dirks Walter, *Der restaurative Charakter der Epoche*, in: *Frankfurter Hefte*, H.9, 1950, S.942.

⁴ Nach Volker Paulmann, *Die Studentenbewegung und die NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik in: Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus* (Hrsg.) Glienke S.A., Paulmann V., Perels J., Göttingen 2008. hier S.188 FN 13: „Zu diesem Personenkreis wurden Angehörige des öffentlichen Dienstes gerechnet, die am 8.Mai 1945 im öffentlichen Dienst standen und aus >anderen als beamten- oder tarifrechtlichen Gründen ausgeschieden sind< (§ 131 GG). Vgl. dazu ausführlich Norbert Frei: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*. München 1996, S.69-100 u. Joachim Perels: *Entsorgung der NS-Herrschaft? Konfliktlinien im Umgang mit dem Hitler-Regime*, Hannover 2004, S.137-144.“

deshalb vom sogenannten „einfachen Volk“ abgelehnt wurde und für die Spätheimkehrern total unverständlich war.

Die Studentenbewegung begann sich für die Vergangenheit zu interessieren. Leider entwickelte sich aus der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit eine Sichtweise, die zu einer irrealen projektiven Furcht vor einem neuen Faschismus führte. Ein Ausspruch Max Horkheimers wurde zu einer Art Leitmotiv: „Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen“⁵. Die Mehrheit der Studentenbewegung schaute deshalb entweder mit einem getrübbten oder verklärten Blick nach Osten. Kritisiert wurden Amerikaner und der Vietnamkrieg. Zugleich wurde dergleichen im Osten ignoriert, sowohl die Menschen, deren Lebensrealität und alle, die inzwischen mit ihren realen Erfahrungen aus dem Osten in den Westen gekommen waren und weiterhin kamen.

In der politischen und sozialen Atmosphäre der sechziger Jahre instrumentalierten Konservative das Ost-Feindbild für ihre Politik. Man erinnere sich an Aussagen wie „die Kommunisten könnten kommen“ bzw. „die Russen“. Die sogenannten Fortschrittlichen, d.h. Menschen, die sich für soziale Gerechtigkeit und sozial gerechte Systeme interessierten, auch die Studentenbewegung, die wirklich begann, die Vergangenheit „aufzuarbeiten“, sie alle ignorierten in der Regel den „real existierenden Sozialismus“ und damit auch die Menschen, die aus diesem kamen. Wie die Flüchtlinge und Vertriebenen der Nachkriegszeit hatten sie in der Mehrzahl den Eindruck, nicht willkommen zu sein. Sie kamen aus einer Welt mit Erfahrungen, die häufig zum Einfrieren der eigenen Gefühle geführt hatte, um die gemachten Erlebnisse überhaupt auszuhalten zu können.

Die ersten Deutschen aus Litauen kamen 1941 durch die Umsiedlung in das Deutsche Reich. Ihnen folgten jene, die 1944 auf der Flucht vor der Sowjetarmee waren und nach 1958 als sogenannte Spätheimkehrer. Das Treffen ergab, dass sowohl die Umsiedler von 1941 als auch all jene, die heute als Spätheimkehrer bezeichnet werden, sich vor ihrer Ausreise als Deutsche empfanden, auch in den Familien, in welchen nicht mehr deutsch gesprochen wurde. Es gab Familien, die nur im allerengsten Familienumfeld deutsch sprachen, in anderen wurde vorwiegend nur noch litauisch gesprochen. Bei den Spätheimkehrern herrschte die Suche nach Sicherheit vor. Dieses Bedürfnis war oft von

⁵ FN 44 bei Paulmann: „Horkheimer, Max, Die Juden und Europa, in: Dubiel, Helmut/Söllner, Alfons (Hrsg.), Wirtschaft, Recht und Staat im Nationalsozialismus: Analysen d. Inst. für Sozialforschung 1939-1942, S. 33-55. Frankfurt a..M. 1981a, hier S.33.“

der Angst vor der Deportation nach Sibirien gespeist und manifestierte sich im Ausdruck „Angst vor den Russen“.

In Deutschland angekommen hatten all jene Schwierigkeiten, die nicht richtig deutsch konnten. Jüngere, die etwas deutsch konnten, fanden Arbeit und verbesserten schnell ihr Deutsch und auch ihre Lebenssituation. Manche derer, die nicht gut Deutsch konnten und sich schwer taten, es zu erlernen, hatten deshalb Anpassungsschwierigkeiten, mancher geriet deshalb auf die schiefe Bahn. Aber es gab nicht nur Spannungen zwischen den Spätheimkehrern und den ortsansässigen Deutschen, sondern auch solche zwischen den Spätheimkehrern und den früher aus Litauen nach Deutschland gekommenen Litauern, auch deutschstämmigen Litauern. Im Wesentlichen handelten sich die Auseinandersetzungen um finanzielle Leistungen.

1945-1953 war für jene Deutschen, die gleich nach dem Ende des Krieges 1945-1947 nach Litauen zurück gebracht worden waren, die schwierigste Zeit. Konfrontiert mit „Ostarbeitern“ bekamen viele der Deutschstämmigen, die Rache der Befreiten an ihren Ausbeutern zu spüren. Deshalb mied man in der Nachkriegszeit, sich als deutschstämmig zu bekennen. Spätheimkehrer mit derartigen Erfahrungen trafen in Deutschland auf die „Ahnungslosigkeit des Westens“. Viele erlebten sich mit ihrer Geschichte in einer Art Erklärungsnotstand, waren mit Fragen konfrontiert wie „wo war das“ und hatten Mühe, sprachlich den Hintergrund ihrer Geschichte angemessen darzustellen. Diese Konfrontation führte zu Schamgefühlen, wenn sie erklären sollten, dass sie aus Litauen kommen. Verstärkt wurden diese Gefühle durch die „Angst vor dem Eisernen Vorhang“. Konfrontiert wurden sie oft noch mit Sprüchen, die noch aus dem Dritten Reich stammten. Das kränkte viele dieser Menschen. Sie konnten sich gegen solche einfach in den Raum gestellten Aussagen nicht adäquat zur Wehr setzen. Die Geschichte ihrer Erfahrung wurde zu einem Generationenproblem: weil man nicht darüber sprechen konnte, entstand eine Situation, in welcher die Nachkommen nicht in der Lage waren, die Geschichte ihrer Vorfahren zu verstehen.

Etwa die Hälfte der Teilnehmer dieser Begegnung gehörte zum Personenkreis, der nach der Umsiedlung 1941 in Deutschland blieb. Einige, die 1942 nach Litauen zurückkehrten waren, flüchteten 1944 wieder nach Westen und wurden so zu Kriegsflüchtlingen. Erstaunlich war, dass es jüngere Teilnehmer gab, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und sich für die Geschichte und das Leben ihrer Eltern bzw. Großeltern interessieren.

Die Motivation der Deutschen aus Litauen, an diesem Treffen teilzunehmen, war bei vielen vom Wunsch geprägt, zum eigenen Selbstverständnis Neues zu

erfahren, um entweder überhaupt etwas an Wissen über die Hintergründe der eigenen Geschichte zu gewinnen oder die der Eltern oder Großeltern zu verstehen, um die von diesen gemachten Erfahrungen emotional positiv an die Nachkommen weiter geben zu können. Dieses Wissen sollte durch eigene Erinnerungen, Erzählungen der Vorfahren das Bild ergänzen, das für manchen bisher nur aus scheinbar unzusammenhängenden Mosaiksteinchen zu bestehen schien. Ganz offensichtlich war der Wunsch, das Interesse an Litauen an die Enkel weiter zu geben.

Überraschend war die Vielfältigkeit der Biografien. Einige der Teilnehmer sind dabei, sie schriftlich aufzuzeichnen. Die Redaktion der Annaberger Annalen will sie veröffentlichen. Bereits in diesem Band beginnen wir damit.

Alle Teilnehmer teilten den Wunsch verstehen zu wollen, wie sie geworden sind, was sie heute sind, und in welcher Weise das Leben in Litauen ihre Entwicklung beeinflusst hat. Ein Fazit einiger Teilnehmer war, dass sie überrascht waren über das Litauertum und dass bei ihnen im Denken da noch vieles offen sei. Mancher Teilnehmer wurde durch die Äußerungen anderer zum Thema verunsichert, andere wiederum erinnerten sich an konkret falsche Informationen durch ihre Vorfahren und fragen sich nun, ob diese so wissentlich verbreitet wurden oder ob sie unwissentlich übernommen worden waren.

Wichtig waren auch Berichte über die Flucht, den Aufenthalt in Ostpreußen, Pommern oder der DDR und die Erfahrungen nach der Rückführung nach Litauen. Familienberichte, die einige der Teilnehmer vortrugen, halfen anderen ihre eigene Familiengeschichte zu verstehen und jetzt annehmen zu können. Trotz mancher schmerzlicher Erinnerungen hatten einige den Eindruck, sie hätten einen Schatz geöffnet, der ihnen ein harmonischeres Zusammenleben in der Zukunft ermöglichen könnte. Durch ihre positive Aufgeschlossenheit erhoffen sich diese Deutschen aus Litauen, dass der gegenseitige Respekt und die Erfahrung in den gegenseitigen Beziehungen wachse, was Nähe und Wärme in angemessener Distanz ermögliche. Zusammengefasst kann gesagt werden: Die Teilnehmer kamen mit der Hoffnung, sich mit anderen über die gemachten Erfahrungen auszutauschen und erhielten viele Anregungen. Das Treffen scheint Hoffnungen und Erwartungen erfüllt zu haben, es diente auf jeden Fall der Selbstvergewisserung. Die Mehrzahl war sich darin einig, dass bisher zu wenig über die Vergangenheit und die Erfahrungen mit dieser ausgetauscht wurde.

Ein weiteres Motiv zur Teilnahme am Treffen war die Familienforschung. Sie war gespeist von der Suche nach neuen Impulsen und der Frage, warum was wie geworden ist. Einige Teilnehmer kamen aus purer Neugier, andere mit

konkreten Fragen auf die sie im Rahmen ihrer Identitätssuche gestoßen waren, sie wollten die Haltungen ihrer Eltern verstehen. Für manche führte das Treffen zu noch mehr Fragen als Antworten.

Einige der Teilnehmer erhofften sich ein Wiedersehen mit Menschen aus ihrer Kindheit, mit Menschen, zu denen sie den Kontakt wegen des Krieges verloren hatten, bei manchen ergab es sich, dass sie Bekannte oder gar entfernte Verwandte anderer Teilnehmer kannten.

Insgesamt war es eine aufgeschlossene, freundschaftliche Atmosphäre, in welcher sich die Teilnehmer sicher und aufgehoben fühlten und auch schmerzliche Erfahrungen mitteilen konnten, die von allen Teilnehmern getragen wurden. Kollektive psychische Schäden, die durch die Erfahrungen in der Kriegszeit und durch das gemeinsame Schweigen von Opfern, Tätern, Mitläufern und Ignoranten entstanden sind, können vielleicht erst heute wahrgenommen werden und auf Verständnis hoffen.



Tagungsteilnehmer auf Annaberg, Bad Godesberg

**Litauendeutsche Begegnung
Haus Annaberg , Bonn/Bad Godesberg
25.-27. Febr. 2011**

Teilnehmerliste

Horst Elbe, Ulm
 Irmgard Heibutzki, Remscheid
Alge Hermann, Wuppertal
 Arthur Hermann, Bammental
Wilma Jonuschat, Gundelsheim
 Sabine Krechel, Bad Iburg
Gerhard Lepa, Großniedesheim
 Grit Linster, Berlin
Gerhard Neubacher, Hage
 Frau Neubacher, Hage
Dr. Christina Nikolajew, Edewecht
 Hans-Joachim Herholz, Bochum
Alfred Rudat, Gummersbach
 Hildegard Rudat, Gummersbach
Edmund Rudat, Troisdorf,
 Gisela Rudat, Troisdorf
Gretel Rudat
 Romas Schiller, Frankfurt
Dr. Karl-Dieter Schmidt, Guldental
 Ruth Schrecker, Berlin
Pfarrer Andrius Stakelis
 Maria Weiser, Gundelsheim

Als Gast am Samstag: Horst Jucknat, Hardert